

Winkler: Verlorener Sohn Fortsetzung von Seite III

ich an der keilförmigen, elektrischen Olivetti-Schreibmaschine saß, die mir der Vater gekauft, die ihn einen ganzen Pinzgauer-Stier gekostet hatte, die Tür zu meiner Schlaf- und Schreibkammer, blieb an der Schwelle stehen und sagte in Hochdeutsch und in einem gespreizt herrschaftlichen, aber gleichzeitig lächerlichen Tonfall: „Du hast über uns schon genug geschrieben, du brauchst über uns nichts mehr zu schreiben!“ Danach drehte sie sich an der Türschwelle um und ging langsam und vorsichtig über die abgewetzte, rutschige, 16-stufige Stiege hinunter, über die einst, lange ist es her, meine verstorbene, dicke Großmutter väterlicherseits in einer Wolldecke vom Vater und vom Leichenbestatter Stimmker hinuntergetragen worden war und in der ausgeräumten Knechtstube auf den Boden gelegt, dann eingesargt wurde. Ich stand, nachdem sich die ein einziges Mal mit einem Satz aufmüßige Mutter an der Türschwelle umgedreht hatte, vom Schreibtisch auf, schloss die Tür, und das Typenrad meiner elektrischen Schreibmaschine drehte sich weiter, vor und zurück, und damit schwarze Buchstaben aufs Papier mit dem Wasserzeichen.

Als ich dann wieder einmal, vom Friedhof kommend, meinem einzigen Zufluchtsort im Dorf, im Schneetreiben über die Dorfstraße nach Hause ging und in die Küche eintrat, saß der Vater am Tisch und blätterte in der Wochenzeitung „Der Kärntner Bauer“. Er hob seinen Kopf und schaute mich lange an, schob seinen speckigen Hut nach hinten, runzelte die Stirn und sagte mit einem einerseits mitleidigen und traurigen, andererseits giftigen Blick: „Ich möch-

te dich nicht in deiner Haut stecken!“ Ja, dachte ich, am liebsten möchte ich in der Haut vom Aichholzerpold stecken, dem kleinwüchsigen, zahnlösern Knecht, der dieser Tage gestorben ist, der seine letzten Jahre im Altersheim in Spittal an der Drau verbracht hat und der jahrzehntlang Kirchendiener in Kamering war. Morgens und abends zog er den Glockenstrick, und mit einem langstieligen Kreuzflüßer führte er im Laufe von mehreren Jahrzehnten unzählige Leichenzüge an, Leichenzüge mit weißen Kindersärgen, die Leichenzüge mit den blauen Särgen jugendlicher Selbstmörder, Leichenzüge mit den schwarzen Särgen der Erwachsenen, ja, in seiner Haut, die bereits eingesargt war, möchte ich gerne stecken, dachte ich damals. Als Kinder warfen wir faule Zwetschen und Birnen nach ihm, versteckten seine Mistgabel oder sperrten ihn in den Saustall, wenn er ein Glitsch säuberte. Nicht selten lief der kleinwüchsige Aichholzerpold schreiend mit einer kotbehangenen Mistgabel hinter uns her und rief: „Passt nur auf, ihr Schweine!“ Aber am nächsten Tag in der Sakristei lebten wir wieder friedlich mit ihm zusammen, er machte seine Arbeit als zweiter Messdiener, wir machten unsere als kleine, diabolische Ministranten in den weißen Messgewändern, er zog am Glockenstrick, wir servierten im Winter dem die Frühmesse zelebrierenden Pfarrer heißen Messwein.

Und als dann der Aichholzerpold begraben wurde in Spittal an der Drau, war zu hören, dass aus jedem Haus im Dorf, in dem er sein ganzes Leben lang Knecht und Messdiener war, wirklich jedem Haus in Kamering zumindest einer beim Begräbnis war, denn wir im Dorf sind anständige Leute! Mein Vater ging zu seinem Begräbnis, ich hatte nicht den Mut, zwischen den Bauern meines Heimatdorfes vor dem offenen Grab des Knechtes zu stehen, obwohl ich liebend gerne dabei gewesen wäre, ich blieb zu Hause hocken, ich wartete auf den Vater in der Hoffnung, dass er mir ein paar neue Geschichten erzählen werde.

Tagsüber ging ich nicht alleine über die Dorfstraße, erst in der Finsternis schlich ich aus dem Haus und besuchte die herzensguten Toten.

Und noch am selben Abend rief mich mein Vater in Klagenfurt an und schrie ins Telefon: „Sepp, was bist du denn für eine Sau, wie kannst du nur sagen, dass dem Lemmerhofer die Schweine die Hoden abgefressen haben, das stimmt doch gar nicht. Ich sag dir eines, wenn es so weit ist, dann möchte ich nicht, dass du zu meinem Begräbnis kommst!“ Danach warf er den Telefonhörer auf die Gabel. Am nächsten Morgen rief die Schwester an und sagte zu mir: „Ich soll dir vom Vater ausrichten, dass er das alles nicht so gemeint hat. Er hat Angst, dass man dir bei seinem Begräbnis am offenen Grab etwas antut!“

Nach einem mehrjährigen Aufenthalt am Hof meines Vaters, als ich bereits zwischen meinem Heimatdorf und Rom hin- und herpendelte, drückte ich ihm das Buch von der Heimkehr des verlorenen Sohnes in die Hand, das unter dem Titel „Der Leibeigene“ erschienen war, einem Titel, den ich für diese Geschichte gewählt hatte, nachdem mir ein Gedicht des Barockdichters Jakob Ayer in die Hände gefallen war: „Drum thus als auf das best beschreiben! So wöll wir es noch heut bezeugen. / Ich bin doch des todes leibeigen / Und es kann anders werden nicht.“ Der Vater drehte und wendete mit seinen abgearbeiteten, krallenartigen Händen das noch in Plastik eingeschweißte Buch und suchte eine Stelle, an der er die Schutzfolie aufreißen könnte, aber ich nahm es ihm zaghaft aus der Hand. Nie mehr hat er mich nach dem Buch gefragt. Ich hatte Angst, dass er es aufblättern würde und mit Schreien und Entsetzen die gemeinsamen, in der jüngsten Zeit erlebten Geschichten, meine göttlosen, gemeinen Fantasien nachlesen könnte und mich, nachdem er mich bei meiner Rückkehr auf seinen Bauernhof mit offenen Armen empfangen hatte, nun wiederum und diesmal endgültig verstoßen würde. ☐

Jepp und sperrte ihn in den Schweinestall, wo er, ohnmächtig im Stallglitsch liegend, nicht einmal bemerkte, dass ihm die Schweine die Hoden abfraßen. Am Morgen tauchte seine Ehegattin pünktlich zur Stallarbeit auf, entdeckte die blutige Beschmerzung, schaute sich das von den Schweinen herungeschubste, mehrfach vom Bauch auf den Rücken gedrehte und gewendete, kotbeschmierte Elendshäufchen lange an, spuckte ihm ins Gesicht und schrie: „Pik Dame und Kreuz König!“ Eine Zeit lang später, als diese Geschichte auch veröffentlicht wurde, erzählte der von den schmatzenden Schweinen entmannte Bauer davon meinem Vater und sagte zum Alten: „Enz! Was hast du nur für einen Sohn! Darf er denn immer noch dein Haus betreten?“

Insbesondere die weltweit unterschiedlichen Konsequenzen infolge der Nuklearkatastrophe zeigen, dass es bei folgenschweren, ja teils über Leben oder Tod entscheidenden Weichenstellungen nicht auf die Weisheit der Politiker ankommt, auch nicht auf das sachliche Abwägen von Argumenten und schon gar nicht auf die Meinung hinzugezogener Experten. Letztlich kommt es nur auf eines an: auf das, was die Bevölkerung bereit ist hinzunehmen.

In Deutschland etwa ist ein historischer Paradigmenwechsel im Gange, eine schrittweise Abkehr von der Atomkraft. Warum? Nicht wegen einer Neubewertung der Sicherheitslage infolge von Fukushima, wie Politiker behaupten, sondern wegen des ruckartigen Meinungsumschwungs in der Bevölkerung, wie alle Umfragen belegen. Nicht wegen der Angst der Politik vor einem Nuklearunfall, sondern wegen der Angst der Politiker vor dem eigenen Volk und dessen Verhalten.

Banken-Crash, Euro-Krise, Fukushima: Bei Katastrophen müssen die Bürger den Kopf hinhalten, nicht die Verantwortlichen. Und sie tun es mit einer erstaunlichen Selbstverständlichkeit. Warum?

Von Thomas Sautner

Was wir alles zulassen

Die japanische Nuklearkatastrophe, die Welt-Finanzkrise, ausgehend vom US-Bankencrash, sowie die zig Milliarden Steuergeld verschlingende Euro-Krise sind drei unvergleichbare Angelegenheiten und haben einen gemeinsamen Nenner: In allen Fällen ging die Misere von der wirtschaftspolitischen Elite aus, und in jedem Fall muss nicht die wirtschaftspolitische Elite dafür geradestehen, sondern die Bevölkerung.

Das war beim US-Bankencrash so, bei dem Privatverluste auf Kosten der Bürger verstaatlicht wurden, das ist gegenwärtig bei der Euro-Krise so, bei der nicht die Banken, sondern die Bürger die Leidtragenden sind, und auf un menschliche, unerträgliche Weise pervertiert, erleben wir diese Mechanik aktuell auch in Japan, wo anstatt der privaten, nicht gesellschafts-, sondern rein gewinnorientierten Atomindustrie das Volk die Verluste wird (er) tragen müssen. Das ist die Wahrheit, allerdings nur die halbe, denn es gibt noch einen weiteren gemeinsamen Nenner: Auch wir Unschuldslämmer haben das unsere beigetragen. Und wir tun es weiterhin.

Insbesondere die weltweit unterschiedlichen Konsequenzen infolge der Nuklearkatastrophe zeigen, dass es bei folgenschweren, ja teils über Leben oder Tod entscheidenden Weichenstellungen nicht auf die Weisheit der Politiker ankommt, auch nicht auf das sachliche Abwägen von Argumenten und schon gar nicht auf die Meinung hinzugezogener Experten. Letztlich kommt es nur auf eines an: auf das, was die Bevölkerung bereit ist hinzunehmen.

In Deutschland etwa ist ein historischer Paradigmenwechsel im Gange, eine schrittweise Abkehr von der Atomkraft. Warum? Nicht wegen einer Neubewertung der Sicherheitslage infolge von Fukushima, wie Politiker behaupten, sondern wegen des ruckartigen Meinungsumschwungs in der Bevölkerung, wie alle Umfragen belegen. Nicht wegen der Angst der Politik vor einem Nuklearunfall, sondern wegen der Angst der Politiker vor dem eigenen Volk und dessen Verhalten.

In anderen Ländern hingegen, etwa den USA, Russland, Frankreich, Tschechien und der Türkei, wird im Großen und Ganzen alles beim Alten bleiben. Nicht etwa, weil dort die sachliche Bewertung der Atomfrage ein andere, beruhigende wäre, sondern schlicht, weil die Umfrageergebnisse beruhigen. (Kritik flammt aktuell in der Türkei auf, dort soll ein AKW über aufeinanderstoßenden Kontinentalplatten

errichtet werden, ein anderes von einem Kraftwerksbetreiber, der Tepco heißt, seinen Firmensitz in Japan hat und aktuell nicht über den besten Ruf verfügt.) Faktum jedenfalls ist, dass die Atomkraft nach Fukushima (und nach Tschernobyl) weltweit nicht reduziert, sondern ausgeweitet werden wird – weil die Bevölkerung es zulässt.

Eine analoge Entwicklung spielt sich auf einem anderen Krisengebiet ab, der Welt-Finanzwirtschaft. Seit dem letzten Crash, der die Welt an den Rand des Wirtschaftskollapses geführt hat und der verursacht wurde von verantwortungsabstinenten Finanzakteuren, wurde das Risiko eines wirtschaftlichen Supergaus allen Sonntagsreden zum Trotz nicht reduziert, sondern es stieg: Die Zahl und damit die Wirkungskraft der hochriskanten finanztechnischen Instrumente ist gewachsen, die Auslagerung von Spekulationsgeschäften zu politisch unkontrollierten Schattenbanken (Hedge-Fonds, Zweckgesellschaften) ist explodiert, der Multiplikatoreffekt, der zur Wirtschaftskatastrophe führen kann, hat sich vervielfacht. Warum? Weil die Bevölkerung zulässt, dass die Politik es zulässt.

Ebenso verhält es sich mit der Schuldenkrise im Euro-Raum. Warum werden Banken um zig Milliardenbeträge auf Kosten der breiten Bevölkerung gerettet und nicht auf Kosten der Bank-Aktionäre und Anleger? Weil die Bevölkerung zulässt, dass die Politik es zulässt.

Zu Recht könnte nun entgegnet werden, ein Bäcker sei rechtlich verantwortlich für die Qualität seines Brots, ein Busfahrer für die Sicherheit seiner Fahrgäste, warum also, verdammt noch einmal, ein Politiker nicht für seine Politik? Und warum die Führung eines Konzerns nicht für den Schaden, den sie anrichtet? Exakt das ist der Punkt. Die Bevölkerung hat zugelassen, dass sich in ihren rechtsstaatlichen Demokratien verantwortungsrésistente Gruppen ausgebreitet haben und weiter ausbreiten. Wirtschafts- und Finanzkonglomerate sind durch ihre schiere Größe und Bedeutung für Energieversorgung, Geldwirtschaft, Kommunikation und so weiter nicht nur *too big to fail* geworden, sondern damit – und das ist die noch größere Gefahr – faktisch dem demokratischen Rechtssystem entwichen.

Die Belege dafür liegen offen vor: Das Risiko von AKW-Unfällen ist zu groß, um versichert zu werden, also muss eben der Staat, muss die Bevölkerung herhalten; an der Öl-Katastrophe (etwa jener von BP im Golf von Mexiko) und den Umweltschäden sind die privaten Betreiber schuld, ja, aber juristisch sind die Folgeschäden schwer zuzuordnen, also muss der Staat, muss die Bevölkerung die Krise ausbaden; und freilich müssen auch die Banken gerettet werden, sonst bricht ja das Wirtschaftssystem zusammen. „Optionslos“, sagen Politiker in so einem Fall gerne, „Regierungen in Geiselhaft“ trifft die Schlagzeile eher.

Das unsere Demokratien sich instrumentalisieren lassen, hat die Politik zugelassen, die Politik aber haben wir zugelassen, wir Unschuldslämmer, die wir verlernt haben, uns einzubringen. Wo bleibt die Bürgerbewegung für umfassende, internationale Haftungen der Energie-, Wirtschafts- und Finanzriesen zum Schutz der Bevölkerung? Wo der Kampf, entsprechende Bestimmungen in das Gemeinschaftsrecht der Europäischen Union zu implementieren?

Wir schimpfen gegen die da oben, Politiker, die im schlimmsten Fall abgewählt und anschließend in Konzern-Aufsichtsräte hineingewählt werden, wernern gegen skrupellose Wirtschaftsbosse, die so viel verdienen wie tausend von uns Jammerern. Zu wirklichem Engagement aber fehlt offenbar die Motivation, und was kann der Einzelne schon anrichten, und so schlimm ist es ja auch wieder nicht, und schließlich haben wir ein Konto bei der Bank (wenn auch niedrig verzinst) und Öl fürs Auto (wenn auch teuer) und Atomstrom fürs Fernsehen (wenn auch das Programm so seicht ist, für unseren anspruchsvollen Geschmack).

Siehe dazu: Judith Brandner, „Am Ende des achten Tages“ (Spectrum), 26. März; Franz Winter, „Godzilla ist überall“ (Spectrum), 2. April; Klaus Kastberger, „Als wäre nichts geschehen“ (Spectrum), 16. April.

Wo bleibt die Bürgerbewegung für internationale Haftungen der Energie-, Wirtschafts- und Finanzriesen zum Schutz der Bevölkerung?